

ANZAPFEN DER NATURMASCHINE

Eine Spurensuche nach Arten und Weisen des Umgangs mit Natur

Was heißt hier Bodenhaftung?

Wenn es um den Umgang mit Natur geht, kommt man zwangsläufig auf den Boden zurück; einen Boden der Tatsachen, des Handfesten. Mit dem Land wird gewirtschaftet, um die Energien zu erzeugen, die unser Körper braucht, um aufrecht auf dem Boden zu stehen. An dieser grundlegenden Zielsetzung, die Natur zu bearbeiten, hat sich für die Landfrau und den Landmann wenig geändert. Geändert hat sich aber die Bedeutung, die wir den landwirtschaftlichen (lebenserhaltenden) Handgriffen beimessen.

Die Verschiebung des Stellenwerts zeigt ziemlich treffend die Wandlung des Begriffes „Ökonomie“. Heute ist die Ökonomie eine etwas diffuse Angelegenheit, die an „Wirtschaft“ und deren „Wissenschaft“ denken lässt – einer vielfach als Religion zu bezeichnenden Lehre, da man zu vieles davon „glauben muss“. Kurz gesagt, wird viel überlegt, wie viel Geld mehr Geld werden kann. 1769 hatte Johann Beckmann in seinem Werk „Grundsätze der deutschen Landwirthschaft“ noch eine andere Vorstellung davon, was Ökonomie ist: „Die Landwirtschaft oder Oekonomie lehret die Mittel, wodurch die nützlichen Naturalien, auf die vortheilhafteste Art, gewonnen werden.“ *JB-1769*.s.3 Diesen Anspruch an Ökonomie haben wir großteils auf- und abgegeben. Das Wissen darum, wie wir mit dem Boden um uns herum das Nützlichste erwirtschaften können – und bei Beckmann hatte das Ganze durchaus emanzipatorisch-aufklärerische Hintergedanken –, wurde durch das Marktdenken ersetzt: Alles, so auch Wissen, wurde dabei zur Ware, die verkauft wird, um mit dem Erlös zu kaufen, was man braucht. Und was heißt hier Bodenständigkeit? Nun ja, was, wenn niemand kaufen will, was man auf den Markt bringt; dann wäre es wieder gut zu wissen, was man mit dem Boden rund um sich anfangen kann.

Wo ist vorne beim Fortschritt?

Es erscheint für uns „ökonomisch“, wenn wir das tun, was wir gut können, um damit unseren Lebensunterhalt zu erwirtschaften. Allerdings dachte man bis in die 1960er auch, dass 10.000 Fichten pro Hektar dicht an dicht im Schachbrett den meisten Ertrag bringen

würden und musste doch erkennen, dass der Mischwald auf lange Sicht mehr und dauerhafter trägt. Es bringt eine gewisse Verunsicherung, sich auf nur eine Aufgabe einzugrenzen, da man immer in der Abhängigkeit steht, dass gerade dies Eine gebraucht wird; und nicht zu vergessen das Stichwort „Krise“ in dem Zusammenhang.

„Seit Anfang der siebziger Jahre steckt die Weltwirtschaft unverhohlen in einer massiven Krise. Es ist nicht mehr selbstverständlich, daß die wirtschaftliche Entwicklung der einen die Entwicklung der anderen nach sich zu ziehen oder die Aufrechterhaltung ihres Lebensstandards zu garantieren vermag. Und es ist immer deutlicher geworden, daß eine ökonomische Rationalität, die ausschließlich auf kurzfristigen Gewinnen gründet, zu einer gigantischen Verschwendung der Ressourcen unseres Planeten führt und mit einer zunehmenden Verschmutzung der Umwelt einhergeht, die dringend bekämpft und reduziert werden muß.“ *MG-1990*-S.37

Das schrieb der Ethnologe Maurice Godelier vor rund 30 Jahren und er könnte es heute schreiben und wir würden es zeitgemäß finden. Doch warum halten wir an einem Fortschritt fest, der uns scheinbar in eine Richtung führt, die das untergräbt, was das Leben wert(voll) erscheinen lässt? Vermutlich muss man dafür den Zusammenhängen nachgehen, die hinter den oft gehörten Aussagen, wie „Es zahlt sich nicht aus.“, „Es geht nicht mehr anders.“ oder auch „Das ist einfach so.“, stecken. Die Alternativenlosigkeit hat einen Grund und etwas vage ausgedrückt ließe sich dazu vielleicht sagen: Wir haben ein Rad in Schwung gesetzt, das wir drehen wollten und jetzt uns treibt. Bei all der Geschwindigkeit fehlen uns die Möglichkeiten in Ruhe zu schauen, wo es hingehen soll. Wann der Schwung aufkam, ist schwer zu sagen. Manches aus dem 19. Jahrhundert lässt Ausgangspunkte erahnen, aber die 40er bis 60er des 20. Jahrhunderts liefern gehäuft deutliche Beispiele. Ein solches stammt vom Rohrendorfer Winzer Lenz Moser, der in seinem bemerkenswerten Buch „Weinbau einmal anders“ von 1950 erklärt, wie sich der Einzelne wohlfühlen wird:

„Nicht der Stillstand wird uns retten, sondern nur ein beschleunigter Fortschritt. Wenn das Tempo des Fortschritts mit dem Tempo der zahlenmäßigen und materiellen Entwicklung des Menschengeschlechtes gerade noch Schritt hält, so ist das nicht genug; ein solcher Zustand wird in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht von allen als unbefriedigend empfunden. Nur dann, wenn der Fortschritt dieser Entwicklung vorausseilt, also mehr bringt als gerade notwendig ist, fühlen sich der Einzelne sowie die Gesamtheit zufrieden gestellt.

LM-1950-S.8

Aus der Zeit der 50er heraus – im Versuch sich die damaligen Zeiten vorzustellen – mag das eine optimistische Perspektive gewesen sein, vor allem, da Lenz Moser sie mit dem

Gedanken verband, dass wirtschaftliches Wachstum allen etwas bringt. Seine Rechnung war, dass Produktionsprozesse verbilligt werden und das frei werdende Geld für höhere Löhne verwendet wird, wodurch mehr Wohlstand entsteht. Wir wissen heute, dass der Fortschritt diese Versprechen nicht einlösen konnte, auch wenn es die Absichten gab. Es erscheint sinnvoll, das „Vorne“ beim Fortschritt neu zu definieren.

Ist es einfach so?

Wenn es um den Umgang mit Natur geht, denkt man vielleicht an Naturgesetze und Techniken, die sich derer bedienen, womöglich auch an die Landwirtschaft und eventuell an die Biologie und ähnliche Sparten. Diese Dinge geben den Rahmen vor, in dem sich der Mensch in der Natur bewegen kann (oder muss) – könnte man meinen. Auch bei diesem Vorhaben stand am Beginn die Frage nach Techniken, wie man von den Naturkreisläufen sich das Nützliche abzweigen kann; doch bei der Frage nach dem Grund, warum dieses oder jenes nicht mehr getan wird, obwohl es nach einer gewitzten Lösung klingt, erhält man länger oder kürzer formuliert in etwa Folgendes zur Antwort: „Es zahlt sich nicht aus.“ Insofern ist es vermutlich mit Blick auf die Zukunft wichtig, die Techniken zu sammeln, damit sie wieder aufgegriffen werden können, doch aktuell ist nicht verlorengegangenes Wissen das Problem – vermutlich stand sogar nie so viel zur Verfügung – sondern vielmehr die Sicht auf das eigene Tun, wodurch lokale, überlieferte Techniken keinen Platz im Alltag bekommen. Billige fossile Energie ließ jeden als „Trottel“ dastehen, der selber mit den eigenen Beinen seine Wege geht: Und plötzlich ging es nicht mehr anders. Deshalb wurde die anfängliche Fragestellung des Vorhabens etwas abgeändert, um die kulturellen Veränderungen im Umgang mit Natur in den Fokus zu rücken. Nicht das technisch Mögliche oder das Naheliegende bestimmt, was genutzt wird, sondern Zeitgeistiges und die jeweils gültige Sicht darauf, was ein Lebensstil bieten sollte.

„Zur Diskussion steht, ob die Menschen im Käfig von Sachzwängen und ökonomischen Mechanismen gefangen sind, oder ob sie in bewußter Gestaltung und Beherrschung ihrer Entwicklung wenigstens ansatzweise ihr gemeinschaftliches Leben perspektivisch zu meistern vermögen.“ *DK-1986*-S.209 So formulierte der Kulturwissenschaftler Dieter Kramer das Ziel seines Textes „Die Kultur des Überlebens“ und diese Fragestellung sei auch hier aufgegriffen. Die bereits erwähnte Sicherheit, mit der Krisen auftreten, legt nahe, dass diese Frage zu jeder Zeit gut gestellt ist. So auch jetzt, wo immer häufiger Menschen auf die Einlösung der Versprechen einer Wachstumsideologie warten und dadurch der Druck womöglich plötzlich ein Niveau erreicht, das Alternativen wieder möglich werden lässt: Plötzlich ist es einfach anders. Vielleicht setzen wir dann wieder teilweise auf ein anderes

Wachstum, wie z.B. das von Bohnen, wo ich mit einem Blick in den Garten sehe, wie die Aktien stehen und es wieder eher spürbar wird, was man selber in der Hand hat, um gut zu leben. Vielleicht wird es gesellschaftlich zum Prestige, wenn man sein Leben in stabilen Kreisläufen organisieren kann, wo sich Energieverbrauch und -produktion die Waage halten; wobei Prestigedenken auch wieder so eine Sache ist.

Bei diesem Vorhaben soll vor allem der Blick darauf frei werden, warum wir so tun, wie wir tun, denn unhinterfragte Gründe lassen uns im Glauben, dass es einfach so ist; doch so einfach ist es nicht.

Was kann ich sagen?

Es ist kein Leichtes, der Welt einen Baustein hinzuzufügen, von dem auch möglichst viele Andere etwas haben. Jeder Einzelne hat eine eigene Sicht auf die Welt – trotzdem lassen sich Punkte ausmachen, die wohl für jeden eine gewisse Gültigkeit haben. Dieses Ziel verfolgte auch der mehrheitlich als Schauspieler tätige Anton Friedrich Reil in seinem Werk „Das Donauländchen“ von 1835, wo er in die Widmung „Eure Majestät“ über den Grund für sein Werk schreibt:

„Unterzeichneter [= er selbst], stets von dem Wunsche getrieben, in seinen Nebenstunden ein literarisches Werk zu liefern, das Eure Majestät wohlgefällig aufnehmen könnten, erkannte auch zugleich, daß, um auf diese allerhöchste Gnade hoffen zu dürfen, die Arbeit eine gemeinnützige seyn müßte.“ *AR-1835*.S.V

Auch heute hat die Beschäftigung mit Themen im Bereich freier Kulturarbeit immer noch eine gewisse Abhängigkeit von Landesfürsten (was nicht per se schlecht ist, aber eben doch von den Fürsten abhängt). Doch eine wichtige Rolle spielt die Akzeptanz und Aufnahme durch die Leute vor Ort. Gerade, wenn es um das Ausarbeiten eines Standpunktes geht, von dem aus eine Art der Selbstbetrachtung vor Ort möglich wird. Dabei zeigt sich, dass der Entstehungsprozess einer Arbeit, wie sie „Anzapfen der Naturmaschine“ ist, in der Bedeutung mit dem finalen Ergebnis gleichzusetzen ist. Das zeigt sich zum Beispiel daran, dass Wissen – das Ortsansässige „einfach“ haben – plötzlich wieder gefragt ist. Ein Beobachter von außerhalb kommt und fragt nach Sachen, die vor Ort nicht immer wertgeschätzt werden; das rückt Wissen in ein neues Licht. Gerade beim Thema des Umgangs mit Natur braucht es Überzeugungsarbeit, damit Wissen um das Land und von der Natur wieder als Wissen erkannt wird. Der Glaube an dessen Wert hat gelitten: Früher hat man das gemacht, aber heute braucht das keiner mehr ... es zählt sich nicht aus.

Wohin dieses Fragen des Betrachters führt, lässt sich schwer sagen, doch dieses Fragen und ins Gespräch kommen, lässt beide – Befragte und Fragenden – anders den Ort des Gesprächs verlassen, als sie ihn betreten haben. Der Brockhaus aus dem Jahr 1843 (damals noch unter anderem Namen) hat dazu eine feine Beschreibung eines guten Gesprächs, einer „Conversation“ und daraus ein Auszug:

„Jeder unterrichtet, Jeder unterhält sich, Alle gehen vergnügt auseinander, und selbst der Weise kann würdigen Stoff zu stillen Betrachtungen mit sich nehmen. Hauptsache bei der Conversation ist, das Gemeine zu vermeiden oder doch gut einzukleiden; allein es erfordert einen hohen Grad von Ausbildung und Geist, zur rechten Zeit zu reden und zu schweigen.“ *RE-1843*-Conversation

Solche Conversationen sind Teil einer tätigen Wissenschaft, wie es der Kulturwissenschaftler Hermann Bausinger formulierte, die den Menschen „das Bewußtsein der eigenen Möglichkeiten und damit Selbstbewußtsein“ *RWB-1986*-S.66 vermitteln kann; wobei es wohl weniger den strengen Methoden der Wissenschaften überlassen bleiben kann, tätig zu werden, als vielmehr freieren – künstlerischen – Zugängen.

Dieser Zugang betrifft auch in gleichem Maße die Rückgabe des Gehörten und Gesehenen an die Menschen vor Ort. Zu diesem Zweck wurde das hier vorliegende Werk ausgearbeitet, das den angesprochenen Standpunkt zur Selbstbetrachtung ermöglichen sollte, der es schafft, das eigene Tun neu zu entdecken. Dafür wurden gesammelte Gedanken und Perspektiven zu einem collageartigen Überblick zusammengestellt. Das Ziel ist eine etwas andere Art der Erzählung für ein vielschichtiges Thema; oder um Ingeborg Bachmann in diesem Zusammenhang zu zitieren: „Keine neue Welt ohne neue Sprache.“ *IB-2010*-S.132

Literatur

AR-1835 ... Anton Friedrich Reil: Das Donauländchen. Wien 1835.

DK-1986 ... Dieter Kramer: Die Kultur des Überlebens. Kulturelle Faktoren beim Umgang mit begrenzten Ressourcen in vorindustriellen Gesellschaften Mitteleuropas. In: Österr. Zeitschrift für Volkskunde XL/89, 1986.

IB-2010 ... Ingeborg Bachmann: Das dreißigste Jahr. In: Dieselbe: Werke. Erzählungen. München 2010.

JB-1769 ... Johann Beckmann: Grundsätze der deutschen Landwirtschaft. Göttingen 1775.

LM-1950 ... Lenz Moser: Weinbau einmal anders. Rohrendorf 1950.

MG-1990 ... Maurice Godelier: Natur, Arbeit, Geschichte. Zu einer universalgeschichtlichen Theorie der Wirtschaftsformen. Hamburg 1990.

RE-1843 ... O.A.: Allgemeine deutsche Real-Encyclopaedie für die gebildeten Stände. Conversations-Lexikon. Vol.3 Buchholz bis Czongrad. Leipzig 1843-1848.

RWB-1986 ... Rolf Wilhelm Brednich: Das schöne Bild eines wohlregulirten Dorfes. Der ungarische Aufklärer und Sozialreformer Samuel Tessedik (1741-1820). In: Jeggel, Utz (Hg.): Volkskultur in der Moderne. Reinbek bei Hamburg 1986.

{Der Text ist ein Auszug aus dem Projektheft "Anzapfen der Naturmaschine", 2014; Autor: Richard Schwarz, islandrabe.com}